Feuilleton.

Schmelings Erben.

Roman von
Wilhelm Berger.

(Fortsetzung.)

Er sah es feucht aus ihren Augen schimmern. Da vergaß er alle seine heldenhaften Vorsätze; er zog Gundel an sich, preßte sie an seine Brust und küßte sie auf die Stirne, selbst im Wirbel der Leidenschaft noch maßvoll und des Mädchens zartes Empfinden schonend.

„Gott sei mit Ihnen, theure Gundel, jetzt und immerdar!" sagte er. Wie ein tiefes Aufschluchzen kamen die Worte aus seiner Brust . . .

Die Pforte öffnete und schloß sich; Gundel sah den Geliebten davonstürzen und verschwinden. Aber er ließ ihr kein wehes Herz zurück; vielmehr quoll ein Gefühl der Seligkeit in ihr auf, wie sie es noch nie empfunden hatte. Sie richtete ihr Antlitz empor zu dem unsichtbaren Weltregenten, den sie, als über den Sternen thronend, sich vorstellte. Und mit gefalteten Händen flüsterte sie: „Er liebt mich — Gott, ich danke Dir!" —

Nach Trost's Verabschiedung lief Wülfrath mit gesenktem Kopfe, die Hände auf dem Rücken, in einer Art von kurzem Trab im Zimmer auf und nieder, wie seine Gewohnheit war, wenn er über etwas, das ihn stark beschäftigte, in's klare kommen wollte. Seine Frau beobachtete ihn unausgesetzt aus dem Winkel, wo sie sich niedergelassen. Unruhig zupfte sie an ihrem Kleide und rutschte auf dem Stuhle hin und her, als ob sie etwas auf dem Herzen hätte, das zu sagen sie nicht den Muth gewinnen konnte. Endlich wagte sie doch die schüchterne Bemerkung: „Das Kind wird unglücklich, Leon, Du sollst es sehen. Und er ist solch ein lieber Mensch, der Herr Trost!"

Wülfrath blieb stehen und lachte grimmig auf.

„Damit willst Du wohl sagen, ich möchte ihr aus meinem alles vermögenden Beutel den lieben Menschen zum Ehemann kaufen. Das hat gute Wege. Wenn ich's auch wollte: ich könnte es nicht. Diesen nicht. Nein, nein — ich kenn' ihn ganz genau. Wäre ich arm, so würde vielleicht ein Paar aus den beiden. Sie würden hungern und glücklich sein. Da ich aber reich bin — die Leute sagen es wenigstens — so ist Johannes Trost just der Mann dazu, meine Tochter nicht passend für seine Gattin zu finden."

Frau Wülfrath sah ihn verständnislos an.

Ruhiger fuhr er fort: „Daß Gundel für den Schulmeister schwärmt — was sie als unerfahrenes junges Mädchen wahrscheinlich für Liebe hält — das gereicht ihr zur Ehre. Ich freue mich darüber. Ich glaube sogar, daß sie den Muth hätte, ihn blindlings zu heirathen, wenn er darum bäte, der ganzen Welt zum Trotz. Sie hat mehr von mir, als ich bisher wußte. Aber nun deshalb unglücklich werden, weil diese erste vermeintliche Liebe nicht gleich glatt zum Verlöbnis führen kann — das wird sie nicht. Freilich ist es möglich, daß sie sich's einbildet. Jedenfalls müssen wir versuchen, sie auf andere Gedanken zu bringen. Uebermorgen reisen wir nach der Schweiz; vorhin hab' ich's überlegt. Ohne Abschiedsbesuche. Laß die Leute denken, was sie wollen — was kümmert's uns? — Aber wo bleibt das Mädchen nur? Sie müßte doch längst wieder hier sein."

Frau Wülfrath erhob sich und ging schwerfällig hinaus. Körperliche Bewegung war ihr eine verhaßte Arbeit, seit sie infolge des guten Lebens in die Breite gegangen war.

Als sie zurückkehrte, berichtete sie, Gundel sei in ihr Schlafzimmer gegangen und habe sich dort eingeriegelt.

Der Stadtrath runzelte die Stirne. „Es ist schlimmer, als ich dachte," sagte er. „Laß sie mir ja in Ruhe heute Abend; hörst Du, Lise? — Und überhaupt: rede Dir nicht ein, daß Du nun an ihr herumtrösten müßtest. Dümmeres könntest Du garnicht thun. Eure verwünschte Weibermanier, alles endlos durchzurätschen, wobei sich ein Thränchen weinen läßt, würde in diesem Falle positiv schädlich wirken. Also schweige von Johannes Trost — wenn's Dir auch schwer wird. Für uns beide ist die Sache erledigt."

Am nächsten Morgen, als Trost im Bahnhofe auf den Zug wartete, der ihn nach Berlin entführen sollte, lagen noch alle Verehrerinnen in süßem Schlummer. Mit einer einzigen Ausnahme. Klara konnte es sich nicht versagen, dem Freunde noch ein allerletztes Lebewohl zu sagen. Sie brachte ihm eine Theerose, noch feucht vom Morgenthau, die sie selbst in ihrem Garten geschnitten hatte. „So lange sie duftet, werden Sie zuweilen an Ihre Freunde in Westerfelde denken," sagte sie, mit einem Versuch, zu scherzen.

Trost erwiderte lächelnd: „Es wäre schlimm, wenn die Erinnerung an das viele Gute, das ich hier erfahren habe, mit dieser Rose vergehen würde. Nein: soviel habe ich hier im Innern gesammelt, daß ich lebenslang davon zehren kann . . ."

Ihn fröstelte in der Kühle des Frühmorgens, die durch die offene Halle strich. „Lassen Sie uns auf und nieder gehen," bat er. „Ich fühle mich übernächtig; ich habe keinen Schlaf finden können."

Besorgt entgegnete Klara: „Schon seit einiger Zeit habe ich bemerkt, daß Sie abgespannt und müde aussehen. Wie soll das werden, da Sie sich keine Ferien gönnen wollen? Ihr Geist muß Ruhe haben . . ."

„Wohl möglich. In der letzten Nacht, als ich schlaflos lag, ist mir ein schönes Thüringer Thal verführerisch erschienen, — das Thal der Schwarza, das ich einst als Seminarist durchwandert habe. „Hier bin ich, das ersehnte Ruhethal!" rief es mir aus den dunklen Tannen hundertstimmig entgegen. Und der Fluß murmelte dazu: „Komm' zu mir; ich singe dich in selige Träume!" — O, ich könnte hinfahren und Forellen essen und Rheinwein dazu trinken wie der Börsenjobber nach glücklichem Würfelspiel. Meine Taschen sind voll des genußspendenden Mammons. Die jungen Damen haben mir für meine Vorträge ein Honorar von fünfhundert Mark zugeschickt, mit einem höchst schmeichelhaften Dankschreiben. Als ich gestern Abend spät nach Hause kam, fand ich die Bescherung vor . . . Aber ich bin gebunden; in der Redaktion der „Fackel" rechnet man auf mich. Schon liegt die Feder fertig, die ich ergreifen soll. Und es ist besser so. So lange ich noch in mir spüre, daß ich etwas zu sagen habe, darf ich nicht rasten. Auch meine geringe Kraft ist nöthig im Kampf der Geister. Die Zeit wird schon kommen, da die Waffe meiner müden Hand entsinkt . . ."

„Ich mag Sie nicht so sprechen hören," sagte Klara ungehalten.

„Die Wahrheit ist selten schmackhaft. Wer aber weiß denn, wie lange der Tag dauert, da er wirken kann?"

Eine Weile ging das Paar schweigend nebeneinander hin. Dann begann Klara: „Und Sie lassen mich erfahren, wie es Ihnen in der Ferne ergeht?"

„Ich habe es versprochen."

„Und darf ich Ihnen wieder schreiben?"

„Ich bitte sehr darum. Und verschonen Sie mich mit keiner Neuigkeit, die mich interessieren könnte."

Es waren die letzten Worte, die gewechselt wurden. Der Schnellzug — zwei Minuten Aufenthalt — rollte in die Halle. Noch ein rascher Händedruck und Trost verschwand in den Wagen.

Klara fühlte, daß Thränen in ihre Augen traten. Da wandte sie sich ab und eilte zum Ausgange; er sollte sie nicht weinen sehen. Trost aber wußte dennoch, daß auch ihr Herz in Liebe für ihn schlug. Ihr nachschauend, meinte er: „Es war die höchste Zeit, daß ich mich den Fäden entriß, die mich immer dichter umspannen." Doch es war ihm nicht wohl in der gewonnenen Freiheit. Und wie ein Träumender sah er Berg und Thal, Fluß, Wiesen und Wald an sich vorüberziehen.

14. Kapitel.

In dem alten Schmeling'schen Hause in Gunthershausen hatte Käthe einen traurigen Sommer verlebt. Auf ihre alte Mutter hatten die Eröffnungen in dem Testamente ihres Schwagers Gottlieb einen seltsamen Einfluß ausgeübt. Fortan lebte sie nur noch in der Vergangenheit. Jene kritische Zeit ihres Lebens, als sie blind an dem Glückslose vorüberging, das Fortuna ihr bot, beschäftigte sie fortwährend. Aus ihrem Gedächtnisse tauchte alles wieder auf, was sie längst vergessen zu haben glaubte. Nur wußte sie die Vorgänge von damals in dem neuen Lichte, das sie empfangen hatte, jetzt besser zu deuten.

Von morgens früh bis abends spät unterhielt sie Käthe aus dem stets sich mehrenden Schatze ihrer Erinnerungen. Nie wurde sie müde zu erzählen, wie an einem bestimmten Abende sich Gottlieb verhalten hatte, wie Robert, — was ihr Vater gesagt habe, was ihre Mutter. Und sie vergaß nicht, dabei zu berichten, wie sie bei der Gelegenheit gekleidet war und was sie in der Küche zur Erquickung der beiden Gäste zubereitet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Tödte sie.

Roman von Balduin Groller.

(Fortsetzung.)

Urbany zuckte schweigend die Achsel. Wenn das Komödie war, so war sie nicht schlecht gespielt!

„Ich wiederhole dir, daß es nichts ist", sagte er ruhig. „Dringe nicht weiter in mich, die ganze Sache ist's nicht werth. Ich darf auch einmal verstimmt sein, ohne daß man das gleich so tragisch zu nehmen braucht."

„Verstimmt nennst du das?" entgegnete nun Fritzi mit schmerzlicher Bitterkeit. „Drei lange Wochen habe ich dich nicht gesehen. Wie habe ich die Stunde unseres Wiedersehens ersehnt, und —"

„'s ist gut, Fritzi", unterbrach er sie kurz und schroff. „Keine Szenen! Ich liebe das nicht."

Fritzi trocknete ihre Thränen und erhob sich.

„Rudolf", sagte sie sich noch einmal bezwingend, „dir ist ein Unglück zugestoßen, und du sagst es nicht. Hast du Verluste gehabt?"

„Nein!"

„Rudolf, verbirg's mir nicht. Wir sind vielleicht verarmt. Rudolf, ich würde es leicht tragen, wenn du gut bist mit mir. Ich bin es von früher her gewöhnt, arm zu sein, und du wirst dich mit mir hineinfinden, du wirst sehen. Das ist nicht das größte Unglück, wahrhaftig nicht."

„Du phantasierst, Fritzi", entgegnete Urbany ungeduldig. „Ich habe von keinem Unglück zu berichten. Wir fahren Nachmittag zusammen in den Prater oder in die Freudenau zum Rennen, das wird dich auf andere Gedanken bringen."

„Noch eins lasse mich fragen, Rudolf", fuhr Fritzi beharrlich fort. „Habe ich dir etwas gethan? Sollte ich etwas begangen haben, so mache mich aus, aber dann sei wieder gut. Gern und mit Absicht habe ich dir ja nicht wehe gethan, Rudolf, und wenn es unabsichtlich geschah, kann es ja nicht unverzeihlich sein. Ich weiß, ich habe dich gequält und dir das Leben verbittert, aber da war ich krank, und da war mir alles zuwider auf der Welt, und ich dachte, du hättest mir das schon verziehen in meiner langen Krankheit. Und wenn es noch das ist, — du wirst sehen, ich werde es wieder gut machen. Ich werde geduldig sein und nicht mehr so trotzig und so mürrisch, ich bin ja wieder gesund, und es thut mir nichts mehr weh. Du wirst sehen, ich werde wieder brav sein. Verzeih' mir, Rudolf, und sei wieder gut."

Sie sah ihm dabei bittend und demüthig in die Augen, und durch den Woltenflor des Kummers wollte schon die Sonne des Glückes einen voreiligen Strahl senden. Er konnte ja nicht starr und unbewegt bleiben, wenn sie so bat, wo sie es ehrlich meinte mit ihrer Bitte.

Urbany konnte das nicht länger ertragen. Er raffte sich zusammen, gleichsam um alles Böse, das auf ihm lastete, abzuschütteln, und dann verließ er wortlos das Zimmer. Fritzi blickte ihm nach, und ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust. Das Glück war dahin, und es galt nun, sich in die neue, schmerzliche Fügung der Dinge zu schicken. Jetzt zum erstenmal seit dem Bestand ihrer Ehe gelangte Fritzi zum vollen Bewußtsein aller ihrer Pflichten als Frau. Das Leben zeigte sich ihr in seiner Wirklichkeit nicht so von einem rosigen Schimmer verklärt, wie sie sich das geträumt hatte, und sie sah nun, daß sie es auch nicht besser haben solle als Tausende und Millionen anderer Frauen.

Urbany liebte sie entweder nicht mehr oder nicht tief und redlich genug, um seine Sorgen mit ihr zu theilen. Auf diese Sorgen hatte sie aber ein Anrecht, und wenn sie die Liebe schon missen sollte, so wollte sie doch seine Achtung erzwingen. Daß ihr das gelingen sollte, das schwor sie sich zu. Den Untergrund für ihre eigene Liebe bildete ein tiefes und festbegründetes Achtungsgefühl für die ehrliche, treue, großherzige Natur Urbany's, und wenn er sie nicht mehr liebte, seine Achtung mußte sie nothwendig haben als Grundlage für die eigene Selbstachtung und für alle weitere Existenz. Wenn sie die nicht gewann, dann war sie ihm nur die Mätresse gewesen, die abgedankt wird, wenn man ihrer überdrüssig geworden. Dem Wesen nach standen für sie die Dinge so, wenn auch für die Form durch den Segen der Kirche in ausreichender Weise gesorgt war. Urbany sollte es inne werden, daß er eine Frau im Hause, eine Hausfrau habe, daß es einen guten Geist im Hause gebe, der still und unaufdringlich für ihn sorgt und schafft und waltet.

Und Urbany bemerkte das auch; er spürte es an tausend kleinen Zügen, daß für ihn in stiller, ganz unaufdringlicher, aber liebevoller Art gesorgt wurde, er spürte das Walten der Frau im Hause. Fritzi trug ihren Kummer wie ein unabwendbares Schicksal, und sie trug ihn für sich, still und demüthig. Es kam kein Wort der Klage über ihre Lippen, und wenn Urbany sie sah, bemühte sie sich heiter zu scheinen, um ihm sein Heim nicht zu verleiden. Er sah sie jedoch wenig und widmete sich ihr wenig, um so mehr Zeit blieb ihr, für ihn zu denken und zu sorgen im Hause.

Eine schwere Stunde hatte Urbany, als er Rummel zum erstenmal wiedersah. Er brachte es im Verfolge seiner einmal gefaßten Absicht mit übermenschlicher Selbstüberwindung dahin, ihm die Hand zu reichen und möglichst unbefangen mit ihm zu reden, aber Rummel ging doch achselzuckend von ihm und machte sich im stillen seine Gedanken über den doch unausrottbaren Hochmuth der Aristokraten, die sich einmal in Vertraulichkeiten gefallen, um sich schließlich dann doch wieder auf das hohe Roß zu setzen. —

So sehr nun auch Urbany jede Gelegenheit mied, mit Fritzi in Berührung zu kommen, so hielt er doch darauf, sich täglich mit ihr in der Oeffentlichkeit zu zeigen. Es verging kein Tag, ohne daß er mit ihr in der Hauptallee des Praters oder bei dem Rennen in der Freudenau gesehen worden wäre. Fritzi war immer, seinem Wunsche entsprechend, mit besonderer Sorgfalt toilettirt; er war ihr gegenüber aufmerksam und trug eine heitere Miene zur Schau, und kein Mensch, der die beiden so sah, hätte ahnen können daß diese zwei Leute ein verdorbenes, zerstörtes Glück spazieren führen.

Zwölftes Kapitel.

Fürst Mönchsdorf, der Präsident des Turf-Kluds, saß bei Urbany im Zimmer. Er zündete eine ihm angebotene Zigarre umständlich an und überlegte dabei, wie er sein Sprüchlein vorbringen sollte. Urbany sah es ihm an, daß er etwas auf dem Herzen habe, und er wartete schweigend, bis sein Gast der Verlegenheitspause ein Ende machen werde. Es schien ihm zwecklos, durch einige gleichgiltige Redensarten abzulenken von der zu erwartenden Hauptsache.

„Sag' mal, Urbany", begann endlich der Fürst, indem er prüfend das Deckblatt seiner Zigarre besah, „darf man ein offenes Wort mit dir reden, ein ehrliches, offenes Wort, und wenn es auch gerade kein angenehmes sein sollte für dich?"

Urbany bedeutete ihm durch eine Gebärde, daß er sprechen möge.

„Die Sache ist nicht so einfach", fuhr der Fürst fort, und er strich sich mit der Hand über die hohe Stirne und ließ dann seine Finger an seinem stattlichen blonden Kotelettbart hinabgleiten. „Durchaus nicht einfach, und ich riskire dabei, daß du sterbensbös wirst auf mich, aber schließlich — es gibt Fälle, wo man als Freund und Edelmann, und ganz besonders als Freund, die Pflicht, ja wohl die Pflicht hat, zu sprechen."

Urbany trommelte ungeduldig mit den Fingern auf der Tischplatte.

„Die Ehre meiner Freunde", setzte der Fürst bedächtig fort, „ist mir ebenso heilig wie meine eigene, und wenn du mir auch zürnen solltest, Urbany, es war für mich doch Ehrenpflicht, mit dir zu reden."

„So rede", ermunterte ihn Urbany, „ich ertheile dir im vorhinein Absolution."

„Also gerade heraus: Urbany, wie steht es mit deiner Frau?"

Urbany wollte aufspringen, aber er bezwang sich. Einen Augenblick überlegte er, sein Gegenüber drohend ansehend, ob er ihm verbieten solle fortzufahren, aber dann hielt er es doch für unklug und für unwürdig, dem Strauße gleich den Kopf zu verstecken bei nahender Gefahr.

„Was soll die Frage?" entgegnete er. „Sage, was du zu sagen hast, und ohne Umschweife. Denn jetzt, nachdem du einmal so begonnen, mußt du reden."

„Du darfst nicht auffahren, Urbany", sprach der Fürst langsam und jedes Wort abwägend weiter. „Ich bin als Freund zu dir gekommen, um eine wichtige Sache in aller Ruhe mit dir zu besprechen. Ich hatte meine Gründe, so zu fragen. Du verweigerst zwar die Antwort, gut, aber das entbebt mich nicht der Pflicht, dir reinen Wein einzuschenken. Ich habe diese Pflicht als dein Freund und — als der Präsident unseres Klubs. Du begreifst?"

Urbany hörte aus diesen bedächtigen Worten etwas wie eine Drohung heraus, und er sah dem Fürsten so stolz und von oben herab ins Auge, daß dieser verwirrt den Blick senkte.

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthumsübertragungen

Cincinnati, 28. August.

Henry Schmidt, Exekutor, an Charles Duerstock, 20 bei 118 Fuß an der Ostseite von Race Str. $1.

Derselbe an Otilda Duerstock, ungetheiltes Interesse von demselben Eigenthum. $1.

Nora L. Keating u. A. an Mary A. Tracey, 30 bei 100 Fuß an der Ostseite von 6. Straße, (Ost). $1.

Charles F. Eiselein an Laura A. Krieghoff, 25 bei 100 Fuß an der Ostseite von Sycamore Str.; ebenso acht Zoll daranstoßend. (Steuer $1.30.) $1.

Samuel Dorsey an L. F. Sherritt, 20.18 AckerLand in Sektion 3, in Sycamore Tp. $1.

Edgar Cummins an Elizabeth Keller, 1 bei 97 Fuß an der Westseite von St. Elmo Avenue in College Hill. $1.

Elizabeth Keller an Daniel S. Casem, dasselbe Eigenthum. $1.

Daniel S. Casey an Edgar Cummins, 1 bei 97 Fuß an der Westseite von St. Elmo Avenue in College Hill. $1.

Dina Cahill an The G. A. Peters Realty Company, 50 bei 150 Fuß an der Südseite von Cedar Ave., 101 Fuß westlich von St. Elmo Ave. in College Hill. (Steuer $1.50). $1.

Mary A. Lippert an Kate Suhr, 27 Fuß an der Ostseite von Glendora Ave. (Steuer $3.) $1.

Zweite Nationalbank an Emma Shirritt, Lots 720 und 721 in Henry J. Schulte's 2. Addition in DeerPark. $1.

Dieselbe an Louis F. Sherritt, Lot 718 in derselben Unterabtheilung. $1.

Joseph Ertel an Harold RoeSmith, Lot No. 43 in der Cottage Hill Unterabtheilung. (Steuer $1.) $1.

Hattie Ertel an do., 70 bei 120 Fuß an der südwestlichen Seite von Franklin Ave. (Steuer $6.) $1.

Leah S. Caldwell u. A. an Lucien B. Gunn und Frau, 50 bei 120 Fuß an der Ostseite von Moosewood Ave., in North Fairmount. (Steuer 50c.) $400.

Margaret M. Norris an The G. A. Peters Realty Co., 36 bei 110 Fuß an der Westseite von Haight Ave., 455 Fuß nördlich von Pullan Avenue in Cumminsville. (Steuer $1.50.) $1.

Anna L. Arnold an Luella Leininger, Lot 45 in Wilber E. Arnold's Unterabth. in Norwood. $1.

Mary A. McDonough an Harry Lang, 47 Fuß an der Ostseite von Crestline Avenue. (Steuer $3.) $1.

John G. Murdock an Harry H. Niewind, 50 bei 140 Fuß an der Westseite von Woodlawn Ave., Price Hill. (Steuer $1.) $1.

Joseph Moenkedick an Nicholas Funsch, 261 bei 100 Fuß an der Ostseite von May Straße. (Steuer $1.) $800.

Aloysius Jostwerth an John A. Schmitt, 25 bei 69 Fuß an der Nordseite von Humboldt Ave., 167 Fuß östlich von Woodburn Ave. $1.

Marie A. Read an Penix Mason, 33 Fuß an der Westseite von Mount Str., nördlich von Court Str. (Steuer $2.) $1.

Bertha B. Smith an Alexander M. Harvuot, 12½ bei 102 Fuß an der Südseite von Betts Straße. (Steuer $2.50.) $1.

Aloysius Lostwerth an Thomas H. Morrow 25 bei 107 Fuß an der Ostseite von Carr Str., zwischen 6. und Front Str. $1.

Thomas H. Morrow an John A. Schmitt, dasselbe Eigenthum. (Steuer $1.50.) $1.

William Heß an Emma Heß, 50 bei 150 Fuß an der Südseite von Temple Ave., 268 Fuß westlich von Epworth Ave. (Steuer $5.) $1.

Die G. A. Peters Realty Co. an Margaret M. Norris, 36 bei 160 Fuß an der Ostseite von Doberer Ave., 195 Fuß nördlich von Froome Ave. in Winton Place. (Steuer $1.) $1.

Grundeigenthums-Hypotheken

Cincinnati, 28. August.

Neue Hypotheken.

Lucien G. Gunn an Quick Withdrawal L. A. Co. $1250.

Anna B. Sivori u. A. an Carlisle B. u. L. Co. $500.

Luella Leininger an Aragon B. u. L. Co. No. 2. $3000.

Mary Kisker an Ringgold B. u. L. Co. $500.

Laura A. Krieghoff an Apollo B. u. L. Co. $3500.

Gustav Mostler an Gest Str. No. 2 L. u. B. Co. $250.

Penix Mason an Liberal L. u. B. Co. $1400.

Nicholas Funsch an Hunt Str. B. S. u. L. Co. $500.

Getilgte Hypotheken.

Wm. A. Vogt an Price Hill No. 2 L. Co. $400.

William N. Bausord an Myers Y. Cooper. $700.

Adolf Kummer an Northwestern B. u. L. Co. $2250.

A. D. Luther an Central Fairmount B. u. L. Co. $500.

M. Paul Magly an Apollo S. u. L. Co. $3500.

Wm. A. Neckers an Herbert L. Pachoud. $325.

David J. Roberts an Harry A. Rust. $220.

Catherine Ryan an State Avenue B. u. L. A. $1000.

Maria D. Steinker an Liberal L. u. B. Co. $200.

Aust im Haveldorf.

Skizze von Hans Ostwald.

Und nun kam die Erntezeit. Aust nennen sie die Bauern im Haveldorf. Sie hatten Furcht, daß nicht genug Männer im Dorf sein würden, die Wiesen alle abzumähen und das Heu zu bergen. Aber es waren noch so viel Männer in den Häusern, die eine Sense schwingen konnten, daß nicht eine Wiese ungemäht blieb. Die Männer ließen alle andere Arbeit. Sie gingen nur mit der Sense umher. Schon früh um fünf, ja um vier Uhr und noch früher öffneten sich die Hausthüren. Die Männer gingen nach dem Stall und nahmen die Sense von der Wand. Die Frau hatte schnell Feuer gemacht und rief nun auf den Hof hinaus:

„Du wirst doch nicht so losgehen?"

„Schick mir man wat uffs Feld!"

„Aber das kocht doch gleich!"

„Du siehst doch, Müller is all unterwegens!" antwortete der Mann, ging zur Thür, die in den Garten führte, und scheuchte die Hühner fort, die gar zu gern mit hindurchgeschlüpft wären.

Die Frau sah ihm nach, wie er, mit der Sense auf dem Rücken, unter den Kirsch- und Birnenbäumen, zwischen den Beerensträuchern dahinschritt, die Thür nach der Wiese aufschob und den Weg hineinging, der nach den Flußwiesen führte.

Auch auf den Nachbarhöfen regte es sich schon. Ein Mann im soldatischen Drillichanzug holte die Pferde aus dem Stall.

„Vormann, da sind Sie ja auch?" rief die Frau über den Zaun hinüber.

„Ja, ich habe Ernteurlaub!"

„Ach, wie lange denn?"

Radikalheilung der Nervenschwäche.

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs und der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröthen, Zittern, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn — erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit u. Strikturen, Samenfluß, Phimosis, Krampfader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden. Dieses interessante und lehrreiche Buch (neueste Auflage), welches von Jung und Alt, Mann und Frau gelesen werden sollte, wird gegen Einsendung von 25 Cents in Briefmarken versandt von der

Deutschen Privat-Klinik, 137 East 27. Str., New York, N.Y.

☞ Man erwähne in Briefen das „Cincinnatier Volksblatt".

„Vierzehn Dage!"

„Wann sind Sie denn gekommen? Ich hab' Sie jar nicht jesehen!"

„Jestern Abend! Nu wollen wir man gleich an den Roggen, daß der beizeiten abkommt."

Er schirrte die Pferde an und klatschte ihnen dann mit der flachen Hand auf den Rücken und den Hals.

„Wat, die sind janz jut?" fragte die Nachbarin.

„Ja—a!" antwortete der Soldat und betrachtete wohlgefällig die neuen Thiere, die mit blankem Fell in ihren Geschirren standen.

Die Nachbarin rief ihm zu: „Ja, Ihre Frau versteht das janz jut. Mein Mann hat ihr auch ein bischen dabei geholfen, die Pferde aussuchen. Dafür können Sie ihm auch einen Gefallen dun. Sie fahren ja doch bei den Wiesen lang. Nehmen Sie ihm ein Schluck Kaffee und 'n Stück Brot mit. Er ist mit nüchternem Magen weg."

* * *

Bald rattern die Leiterwagen zum Dorf hinaus. Vorn steht der Soldat und zügelt die Pferde und sieht sich dabei um.

Die Häuser stehen alle noch — die Pfarre, die Kirche, die Schule, die Wohnhäuser, Scheune und Ställe. Die Linden rauschen im Morgenwind. Die Mühle dreht sich eifrig.

Und er ist noch heil. Ihn hat noch keine Kugel getroffen und verstümmelt. Er fährt nun hier auf dem Leiterwagen — hinter sich seine Frau und seine Schwester, die auf dem Feld die Garben binden und aufstellen sollen.

Er ist noch heil — und fährt austen.

* * *

Draußen auf dem Feld rauscht seine Sense durchs Korn. Und bei den sinkenden Halmen denkt er an seine Kameraden, die gefallen. Der Schulz, dem der Kartoffelacker zur Linken gehört. Der Krüger, dessen Roggen jenseits von der Chaussee steht. Stenschke, dessen Wiese hinter den Kartoffeln, bis da an den Weiden beim Fluß, bis an das im Winder schaukelnde Röhricht sich hinzieht.

Der Soldat stützt sich auf die Sense und wetzt sie mit dem Wetzstein. Sein Blick gleitet zum Nachbardorf hinüber. Ja—da ist auch schon manch einer gefallen. Milow, der mit in der Fischereigenossenschaft war. Riedel, dem die Heide gehörte, die da links zwischen dem Dorf und den Hügeln ihre dunkeln Büsche vor dem hochstämmigen königlichen Forst aufreckt.

Da fuhr ein Soldat auf dem Rad vorbei und rief herüber:

„Dag, Wilhelm!"

„Mensch — Jahn — da bist du ja auch! Komm' doch mal her!"

Der Radler sprang ab und kam heran: „Na, Wilhelm, wie schmeckt dir die Arbeit?"

„Ja—a, man muß sich erst wieder dran gewöhnen. Es will jarnicht so recht jehn. Das Kreuz ist ordentlich steif."

Jahn lachte: „Dat habe ich auch gemerkt!"

„Mensch, was hast du denn mit deine linke Hand gemacht?" fragte erstaunt Wilhelm.

„Ja, sie ist ja noch da. Aberst — steif wird se woll bleiben!"

Sie sahen beide ernst auf die Hand, deren Finger dünn und steif beieinander standen.

„Na, denn werde ick man morgen zu euch kommen und austen helfen," sagte Wilhelm.

* * *

Am Tage ist im Dorf ein sorgliches Leben. „Mach' keine Geschichten!" hatte der Bauer gesagt. Aber die Bäuerin hatte geantwortet: „Wo sich die Leute jetzt so sehr anstrengen müssen! Und die wollen doch auch merken, dat se mal wieder zu Haus sind!"

Und so schickte sie denn Vormittags einen großen, runden Henkelkorb voll Bierflaschen und eine Flasche „Schluck" hinaus. Dann ging sie selbst nach dem kleinen Backhaus, das mitten im Dorf mit. Ein großes Stück Schweinefleisch, ein Vorderschinken, angemacht zum Braten, lag in der Schüssel.

Unterwegs traf sie mehrere Frauen, die alle nach dem Backhaus, und fast alle mit einer Bratenschüssel, gingen. „Na — Sie auch?" fragten sie einander.

„Ja, das ist nun mein Letztes vom Winter!" meinte die eine.

„Na, en bischen habe ich ja noch!" meinte die andere.

„Aber man muß doch für die Leute wat thun, wenn sie in der Aust sind", sagte die alte Bäuerin. „Et is ja so man so knapp dis Jahr!"

„Ach, sagen Sie das nich, der Roggen is so schön voll. Er trägt ganz gut", meinte eine andere Frau. Die andern stimmten ihr zu. Und sie trugen den Braten in das Backhaus und kehrten heim, in jedem Arm eine große Kuchenform, aus denen der Erntekuchen duftete . . . .

Nachmittags gingen dann die Kinder hinaus aufs Feld, mit einem kleinen Wagen. Der war beladen mit großen, dickbauchigen, braunen Kruken und anderen Kaffeekannen und mit einem Packet voll Kuchen.

Die Soldaten lagen schon beieinander bei der Chaussee im Schatten der Apfelbäume

„Na, da kommt ja der Kaffee!" sagte Wilhelm.

„Ja, dat Austen macht Durst!" meinte Jahn

„Ja, dat is beinah schlimmer, als nach'n Sturm! . . . Mensch, da hatt' ick'n Brand!"

„Dat ging mir ooch so!"

Und sie sahen vor sich hin auf den Acker, auf dem die Frauen beim Garbenbinden waren. In grauer Kleidung, eine weiße, flatternde Haube auf dem Kopf, standen sie, drehten aus einem kleinen Streif Halme einen Strick, bückten sich, hoben das geschnittene Korn, schoben den Strick unter und banden das Korn zu einer Garbe.

„Düchtige Mädels haben wir, wat?" meinte Wilhelm.

„Ja, ich dachte nich, daß alles so gut aussehen würde!" sagte Jahn.

Und beide sahen über die Felder hin, die in ihrem gereiften Reichthum goldig zwischen den hellen gemähten Wiesen, den bleicheren Haferfeldern und den dunklen Streifen der Kartoffeläckern sich dehnten.

* * *

Die Kinder luden den Wagen ab und zogen dann aus in die nahe Heide zur Blaubeerernte. Ihnen begegnete ein Trupp Frauen und Mädchen, die schon mit vollen Eimern und Körben heimkamen.

Und dann auf dem Wege, der am Gut vorüberführte, ein Trupp Gefangener: Russen.

Die Kinder weichen scheu aus, trotzdem der voraufmarschierende Führer, ein freundlicher Jude, ihnen lachend zurief. Verblüfft starrten sie in die bärtigen, knochigen, Gesichter, in die tiefliegenden Augen . . . Wenn der da, mit dem rothen Hemd, nun Vatern getroffen hätte . . . . .

Aber Abends fuhren die Kinder heiter heim auf dem Leiterwagen, heiter wie im Frieden. Vater Wilhelm hielt wieder die Zügel. Mutter und Tante standen vorn. Nachbar Jahn auch. Und so ging's im schlanken Trab heimwärts.

Wie schmeckte der Braten aus dem Backofen! Und die Blaubeeren mit Zucker!

Nachher, als die Kinder unter den Linden spielten, stand Vater einen Augenblick vor der Thür. Reinicke fuhr vorbei mit seiner neuen Mähmaschine.

„Hast dir woll 'ne Mähmaschine angeschafft?" fragte Wilhelm.

„Na, se sind ja alle im Felde!"

„Wat, alle beide?"

„Nee — viere! Alle meine Jungens", sagte Vater Reinicke stolz.

Ein Nachbar ging vorüber: „Na, bist du zufrieden? Dein Roggen steht doch gut! De Halme sind nich lang; Aberst de Aehren — schön vierkantig, und voll sind se, wenn man se anfaßt!"

„Man kriegt auch Hunger, wenn man da draußen marschiert und schießt und stürmt", antwortete Wilhelm.

Dann ging er auf den Hof, nahm die Sense von der Wand, setzte sich an den kleinen Ambos in der Ecke und dengelte seine Sense.

Sein gleichmäßiges Hämmern klang noch lange in die Dämmerung hinaus. Er wollte sorgen, daß alles Korn zeitig hereinkam in die Scheuern, daß sie zu Hause alle zu essen hatten, daß sie, die draußen am Feinde standen, auch nicht zu hungern brauchten — und dann wollte er auch wieder hinaus, bis es wirkliche Ruhe gab.

Vorher hatte er auch keine Ruhe.

Im Wartezimmer des Zahnarztes.

Junger Mann (zum aufwartenden Diener): „Sie, das Zahnausziehen thut wohl furchtbar weh?"

Diener: „Nicht im geringsten, haben Sie nur keine Angst."

Junger Mann: „Na, aber hören Sie doch, der Herr, der eben hineinging, schreit ja immer „au!"

Diener: „Ach, darum beunruhigen Sie sich nur nicht, das thut er nur, weil mein Herr bei seinen Operationen immer faule Witze zu machen pflegt!"

Druckfehler.

„Nun, wie sind Sie mit dem neuen Dienstmädchen zufrieden?"

— „O, ein sehr geweckes Mädchen; ich finde, daß sie vorzüglich einschläft."